
Hellinger. Therapeutischer Zauber?

Peter Pantucek, im Juni 2003

Wie eine Seuche scheint sich die sogenannte Familienaufstellung nach Hellinger in der Psychoszene zu verbreiten. Der inzwischen 78-jährige Bert Hellinger tritt in „Seminaren“ mit 500 und mehr TeilnehmerInnen auf, widmet dort jedem Fall ca. 20 Minuten. Seine Methode wird von BeobachterInnen so beschrieben:

Ein "Klient" schildert in wenigen Sätzen sein Anliegen. Dann wählt er aus dem Publikum "Stellvertreter", welche die Mitglieder seiner Familie und ihn selbst darstellen sollen, und stellt sie in Beziehung zueinander auf. Es können auch Darsteller für Krankheiten hinzukommen, für den Tod, für ein Land, einen Krieg oder gar Gott. Dann wird der Klient zum stummen Statisten. Der Therapeut rückt die Stellvertreter in verschiedene Positionen und fragt sie nach ihren Gefühlen. Nach Hellingers Lehre entsteht dabei ein "wissendes Feld", in dem die Stellvertreter angeblich genauso empfinden wie die echten Familienmitglieder. Mit Hilfe dieser "Energie" bringt der Therapeut "Verstrickungen" in der Familie ans Licht, die sehr oft mit früheren Partnern, jung verstorbenen Ahnen oder abgetriebenen Kindern zu tun haben. Die "Lösung" erscheint dem Therapeuten "blitzartig" und kommt zum Beispiel in einem Kniefall vor dem im Krieg gefallenen Urgroßonkel oder den Eltern zum Ausdruck. Verneige sich der Klient vor deren Stellvertretern, wirke das auf die wirkliche Familie zurück. Hellinger: "Das funktioniert auch, wenn die nichts davon wissen." (Lakotta 2002:200)

Die Massenwirkung, die Kürze der Interventionen Hellingers, sein Außenseiterstatus (er ist weder eingetragener Psychotherapeut noch hat er eine abgeschlossene einschlägige Ausbildung) und sein autoritäres Auftreten machen mehr als skeptisch, Anklänge an frühere „Wunderheiler“, z.B. an Mesmer (1734-1815, ein früher Hypnotiseur), sind unübersehbar. Er hat einfachste Erklärungen anzubieten und „heilt“ Homosexualität, Essstörungen, selbst Krebs. Der Hellinger-Boom scheint die Psychoszene aufzumischen, zahlreiche AnhängerInnen und NachahmerInnen findet er auch in der Esoterik-Szene (Goldner 2000:275f.). „Aufstellungen nach Hellinger“ boomen wie kaum eine andere Marke des letzten Jahrzehnts.

Hellinger ist ein Star, aber keiner der Wissenschaftsszene. Er referiert viel auf den Veranstaltungen seines eigenen Kreises, die Aufsteller veranstalten zum Beispiel 2003 einen Hellinger-Kongress. Überraschend, wer da außer den üblichen ReferentInnen aus dem Hellinger-Umfeld noch auftreten soll: Immerhin Felicia Langer, Trägerin des alternativen Nobelpreises, und der Friedensforscher Johan Galtung.

Weniger überraschend ist, dass Hellinger 2002 bei einem Psi-Kongress in der Schweiz im Kreise von lauter ParapsychologInnen referierte.

Die einzigen erkennbaren universitären Anbindungen finden sich in München (über Mathias Varga von Kibéd, Professor für Logik und Wissenschaftstheorie) und in Israel (Ben Gurion University). An der katholischen Stiftungsfachhochschule München hat ein weiterer Hellinger-Propagandist eine Professur.

Zu Hellinger ist schon einiges geschrieben worden, die Kritik an ihm fährt mit schwerem Geschütz auf. Die Publikationen des „Gurus“ liefern dafür auch genügend Angriffsflächen. Trotzdem scheint die Kritik in einer Defensive gefangen zu sein. Wie Heiner Keupp (2003) ist einigen der Widerwille anzumerken, sich mit einem solchen Phänomen überhaupt auseinandersetzen zu müssen. Unklar scheint bei den meisten Kritiken auch, auf welcher Ebene eigentlich der Kampf gegen den Hellingerismus aufgenommen werden soll. Soll man beweisen, dass das Hellinger'sche Familienaufstellen ein Kult, eine Volksreligion, eine reaktionäre Ideologie darstellt, soll man beweisen, dass Hellinger weder Psychotherapie noch Wissenschaft betreibt?

Hat es einen Sinn, Hellinger als Theoretiker ernstzunehmen? Ganz offensichtlich nicht. Er hat keine ausgearbeitete Theorie, die man untersuchen könnte. Keine Vorstellungen über das Zusammenwirken von Faktoren, es gibt keine Modellbildung. Seine „theoretischen“ Kürzesttexte, Einsprengseln zwischen zahlreichen Falldarstellungen, sind unter einem diskutablen Niveau. Es ist auch nicht ein zusammenhängendes oder

hinreichend formuliertes Theoriegebäude, das seine Faszination ausmacht, sondern das Gebrauchswertversprechen seiner Aufstellungen, also eine Methode. Ich werde daher versuchen, mich der Sache vom Standpunkt des Beraters zu nähern. Auf der Ebene der Technik und Methodik der Beratung geht es schließlich (zum Beispiel auch in der Sozialarbeit) nicht in erster Linie um die Theorie, nicht um „Wahrheit“ im wissenschaftlichen Sinn, sondern um die Brauchbarkeit und Wirksamkeit in der Fallbearbeitung. Von BeraterInnen werden bestimmte Techniken dann gewählt, wenn sie helfen, schwierige Beratungssituationen zu bewältigen und mittelfristig den Beratungsprozess zu befördern. Das zentrale Kriterium ist also die Wirksamkeit – und für den Erfolg einer Technik/Methode am Markt ist wohl vor allem entscheidend, ob sie die Probleme der BeraterInnen löst. Schließlich entscheiden die BeraterInnen über den Einsatz der Methode, nur in geringstem Maße die KlientInnen. Was hier also interessiert, ist die Attraktivität der „Aufstellungen nach Hellinger“ für die BeraterInnen, erst in zweiter Linie für jene, die eigene familiäre Probleme „lösen“ wollen (über den Begriff der „Lösung“ wird noch gesondert zu sprechen sein).

Die Psychoszene und die Wissenschaft

Die sogenannte Psychoszene, also der Markt, auf dem „Psychotherapien“ angeboten werden, hat schon ohne Wunderheiler wie Hellinger einen zweifelhaften Ruf. Die Anbindung vieler der insgesamt zahlreichen und kaum zu überblickenden psychotherapeutischen Schulen an das Wissenschaftssystem ist mangelhaft, der Großteil des Umsatzes scheint auf dem freien Markt getätigt zu werden, außerhalb geregelter und qualitätskontrollierter Vertragsverhältnisse. Der Terminus „Therapie“ suggeriert die heilkräftige Wirkung der angebotenen Verfahren. Die zahlungskräftige Nachfrage kommt aber keineswegs nur von kranken Menschen, sondern von jenen, denen das von Beck (1990) beschriebene Leben in der zweiten Moderne, wo das Individuum als „Planungsbüro in eigener Sache“ (Beck 1992) zu fungieren hat und sich Wertorientierungen als kontingent erweisen, zusetzt. Sie finden Orientierungen, Bezugssysteme für ihre eigenen Entscheidungen in Psychoseminaren mit oft esoterischen Anklängen. In einer Welt, in der traditionelle Orientierungen bloß eines der Angebote am Markt der Entscheidungsfindungshilfen sind, in der Entscheidungen über die Gestaltung des eigenen Lebens und der eigenen Beziehungen ständig zu treffen sind, ohne dass ausreichende Informationen über die mittelfristigen Folgen dieser Entscheidungen zugänglich wären. Als Beispiel mag gelten, dass die heutige Entscheidung für eine Berufsausbildung sich schon in zwei Jahren als grober Irrtum herausstellen kann, weil der vermeintliche Zukunftsberuf von der technischen Entwicklung überholt worden ist. Ähnliches gilt für die Gestaltung von Beziehungen, für die Erziehung der Kinder usw. usf.

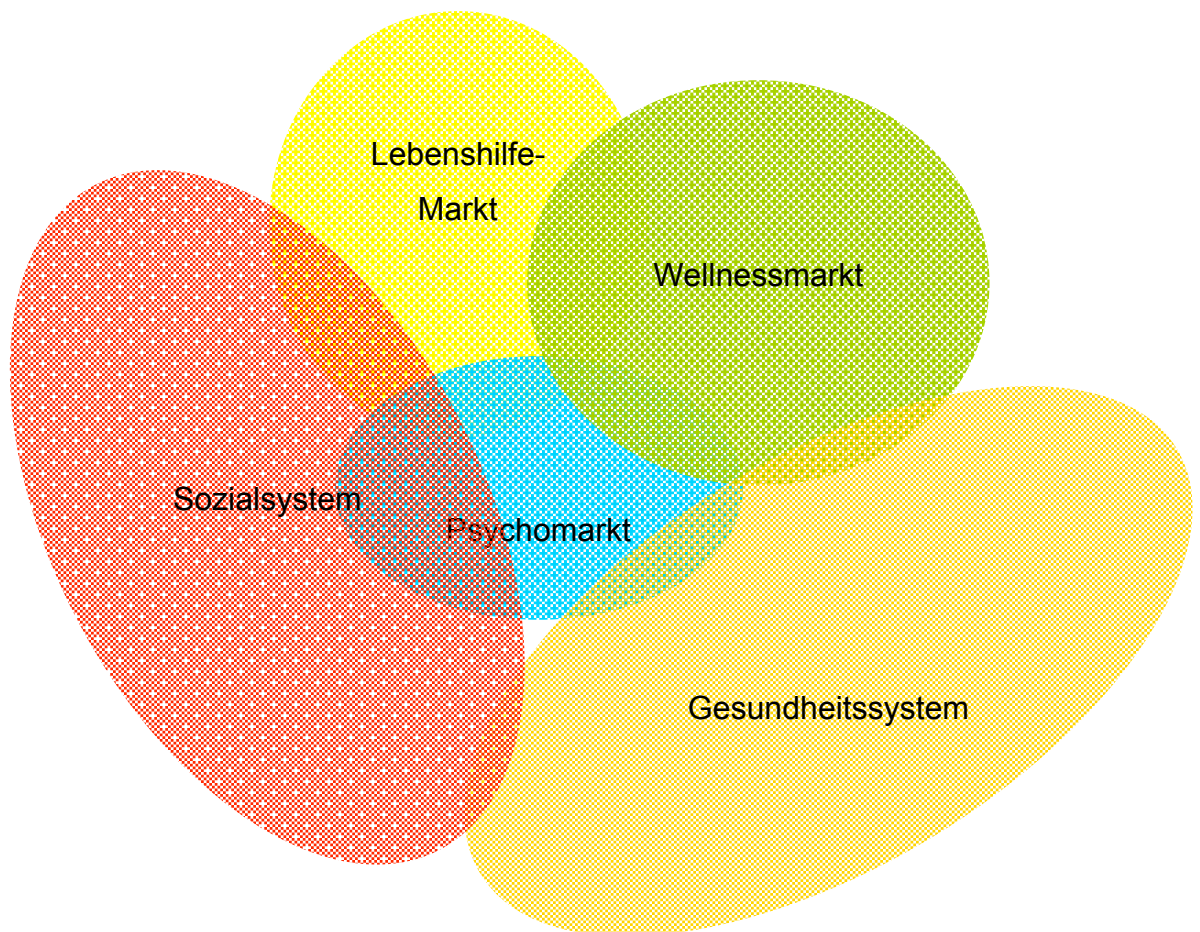
Wenn die Individuen nun ständig zwischen verschiedenen Optionen entscheiden müssen, von der Berufswahl über das Abendessen (was ist „gesund“), bis zur richtigen Schule für die Kinder, von den Karrierestrategien, über den Kleidungsstil bis zum Urlaubsort, und wenn die meisten dieser Entscheidungen auf einer äußerst unsicheren Datenbasis erfolgen müssen (aus Gründen der Zeitökonomie, der Vielzahl der zugänglichen Meinungen

im lebensweltlichen Umfeld, aber auch aus Gründen der zu großen Zahl der intervenierenden Variablen), dann ist im Grunde jede Strategie zur Entscheidungsfindung gleich gut, Hauptsache, sie erleichtert mir die Entscheidungsfindung selbst. Würfeln könnte funktionieren, aber reine Zufallsverfahren produzieren zwar eine Entscheidung, aber keine Entscheidungsbegründung. Sie sind daher als Hilfestellung nur mäßig geeignet. Schließlich benötigen Menschen auch immer eine Rechtfertigung für ihr Tun, sie wollen ihr eigenes Handeln selbst als sinnvoll begreifen und anderen als sinnvoll darstellen können.

Wenn Tradition als Mittel der Komplexitätsreduktion ausfällt, wenn bloße Rationalität aufgrund der Komplexität und Unüberschaubarkeit der Entscheidungsbedingungen nicht wirklich weiterhilft, dann sind relativ überschaubare Sinnsysteme (z.B. Horoskope, der Mondkalender, In-Out-Listen, dünne Aufgüsse fernöstlichen Denkens) brauchbare Landkarten. Die „Wahrheit“ der dahinterliegenden theoretischen oder mystischen Systeme spielt für die Alltagstauglichkeit keine nennenswerte Rolle. Wichtig für die Nutzbarkeit ist aber, dass überhaupt ein solches zusammenhängendes Erklärungssystem vorhanden ist. Es verbindet subjektiv die alltäglichen Entscheidungen von der Festlegung des Friseurtermins bis zur Partnerwahl mit der Wissens- und Glaubensbasis der Menschheit, rechtfertigt sie damit, macht sie einordenbar in etwas, was größer ist als das Individuum. Also selbst ein Horoskop kann „je mich“ (Holzkamp) sinnvoll in die Menschheitsgeschichte einordnen. Für meine Alltagsentscheidungen ist dabei der Wahrheitsgehalt der Theorie völlig belanglos, wie generell für Alltagstheorien nicht das Wahrheitskriterium entscheidend ist, sondern das der Brauchbarkeit. Hauptsache, „it works“. Diese Charakteristik des Alltagswissens hat Alfred Schütz (1984) bereits umfänglich beschrieben. Und Hauptsache, der Lauf der Welt und meine eigenen Entscheidungen werden nicht durch das Wirken des Zufalls erklärt.

Das erklärt allerdings vorerst noch nicht die Attraktivität der Psychoszene, sondern eher den großen Markt esoterischer und anderer Entscheidungs- und Lebenshilfen (zu dem übrigens auch die Ratgeberliteratur gehört).

Dieser Markt ist mit zwei angrenzenden Märkten verschränkt, nämlich dem „Wellness“-Markt und dem Psycho-Markt. Dieses Konglomerat wiederum hat Schnittflächen mit zwei nur eingeschränkt marktförmig organisierten gesellschaftlichen Funktionssystemen, dem Sozial- und dem Gesundheitssystem.



Die Grenzen zwischen diesen Märkten sind unscharf, wie auch die Bedürfnisse, die von den Märkten bedient werden, nicht klar voneinander abzugrenzen sind.

Einen Sektor des Psychomarktes (in den Überschneidungsbereichen zum Gesundheits- und Sozialsystem) besetzt die „seriöse“ Psychotherapie, in Österreich mit 19 gemäß Psychotherapiegesetz anerkannten Methoden. Während es hier noch eine bestimmte Nähe zur Wissenschaft gibt, wird allerdings schon in der Praxis vieler PsychotherapeutInnen die Grenze zur Esoterik überschritten. Selbst die traditionellen Therapieformen, die auf eine längere Diskurstradition zurückgreifen können, haben nur wenig Verbindungen zum Wissenschaftssystem. Das hat einerseits historische Gründe – schon die Freud’sche Psychoanalyse konnte in Europa keine Verankerung auf den Universitäten finden –, andererseits gibt es dafür auch sachliche und praktische Hindernisse: Die Frage nach der „Wahrheit“, also die klassische wissenschaftliche Frage, ist bei Interventionen in Soziale Systeme nur eingeschränkt von Bedeutung. Das hängt mit der Autonomie der personalen und sozialen Systeme zusammen: Es ist nicht voraussagbar, was das System mit der Intervention macht. (Auch) daher können „falsche“ Interventionen, also solche, die auf absurden theoretischen Annahmen beruhen, „richtige“ Effekte haben und Auslöser von erfolgreich problemlösenden Operationen des personalen oder sozialen Systems sein. Hingegen können „richtige“ Interpretationen oder Ratschläge das System gleichgültig lassen.

Die „Wissenschaft“ der Beratung und Therapie ist daher in erster Linie eine Taktikdiskussion. Ihre zentrale Frage lautet: Wie muss ich sprechen bzw. agieren, damit sich personale oder soziale Zielsysteme beeindruckt zeigen.¹ Diese Taktikdiskussion spielt sich vor dem Hintergrund eines Kampfes am Markt ab, dessen wichtigster Teil wahrscheinlich weniger das Klientel, als die „WiederverkäuferInnen“ sind. Wichtig ist es daher, sich auf diesem Markt mit einem Markenzeichen und mit dem Versprechen, „erfolgreiche“ Strategien anzubieten, einen Namen zu machen. Weniger wichtig ist es, die theoretischen Grundlagen dieser Taktiken mehr als bloß oberflächlich und legitimatorisch zu untersuchen. Dementsprechend geht die therapeutische Literatur auch äußerst selektiv mit den Bezügen zur Wissenschaft um.

¹ ausführlich zur Interventionstheorie Willke 1994.

Beeindruckendes Namedropping ist wichtiger, als systematische wissenschaftliche Arbeit. Man könnte fast von einem legitimatorischen Missbrauch wissenschaftlicher Bezüge sprechen. Hellingers intellektuelle Anhängerin Insa Sparrer ist hierin eine Meisterin.

Für „therapeutische“ Angebote wie das von Hellinger interessieren sich wohl nicht nur oder gar nicht vorwiegend Menschen in akuter psychosozialer Not, sondern viele, die eine „tiefere“, „existenziellere“ Lebenshilfe und/oder ein kompaktes „Wellnessprogramm für die Seele“ wollen. Offensichtlich ist, dass viele Personen aus im weiteren Sinne beratenden und helfenden Berufen die Hellinger'schen Auftritte besuchen und sich von ihm beeinflussen lassen. Das Angebot ist auch so konstruiert, dass es verschiedene Intensitäten des Konsums ermöglicht: In der Großveranstaltung, im Seminar, auf Video oder in der Lektüre. Alle diese Formen sind bei Hellinger auf leichte Konsumierbarkeit zugeschnitten. Ein Zuviel an Komplexität wird den KonsumentInnen zwar nicht zugemutet, aber immerhin ein ausreichendes Maß an Irritation, um das Angebot als „neu“, in gewissem Sinne rebellisch und ungewöhnlich erscheinen zu lassen. Die, wie oben beschrieben notwendige, Einordnung in das Große Ganze des Menschheitswissens leistet Hellinger durch den Verweis auf ewige und natürliche Ordnungen. Wie ein Priester ist er nur Vermittler zwischen dem Individuum und der großen Ordnung.

Die Aufspaltung der „Natur“ in eine gute Natur der Ordnung und eine böse des Chaos, der Sünde und der Schuld hat (konservative und autoritäre) Tradition. Nicht alles, was erscheint, ist Natur, sondern das Tun der Menschen, wiewohl sie natürliche Wesen sind, kann in dieser Weltsicht „unnatürlich“, „ordnungsstörend“ etc. sein. Diese Sicht reflektiert das im Zuge der Menschheitsentwicklung zunehmende Gefühl der Entfremdung von der Natur. Ein „natürliches“ Gefühl insofern, als Menschen in einer immer mehr von ihnen selbst geschaffenen Welt leben. Reaktionäre Ideologien rekurrieren immer wieder auf vermeintliche natürliche Ordnungen, denen zu „folgen“ der Weg zum individuellen und gesellschaftlichen menschlichen Heil sei.

Die Arbeitsweise Hellingers ist ökonomisch: Großveranstaltungen lukrieren Geld. Als „therapeutisches“ Programm mit Massenveranstaltungen ermöglicht es den KonsumentInnen das Eintauchen in ein „größeres Ganzes“, das Erlebnis der Masse mit ihren hypnotischen und die Urteilskraft hemmenden Wirkungen. Jene, die sich auf eine öffentliche Bearbeitung ihres „Falles“ in diesem Umfeld einlassen, stehen unter einem besonderen Druck. Sie sind viel stärker gezwungen, konform mitzuspielen, als in einem intimeren Therapiesetting. Das zahlreiche Publikum ist schließlich gekommen, um Hellinger zu sehen, nicht die Klientin / den Klienten. Nicht so sehr ihr Fall interessiert, sondern der Heiler. Jeder behandelte Fall stellt in erster Linie die Kunst des Heilers dar. Den ZuseherInnen eröffnen sich zahlreiche Assoziations- und Anschlussmöglichkeiten: Familien kennt man – seine eigene und die vieler Verwandten und Bekannten. Es eröffnet sich also fast immer ein Assoziationsfeld zur Herstellung von Analogien und der Eindruck des Relevanten. Gleichzeitig bleibt die Thematik auf der Ebene der Alltagserfahrung und kann somit von allen „verstanden“ werden.

Für professionelle HelferInnen steht zweifelsohne mit Hellinger eine Identifikationsfigur zur Verfügung: Seine scheinbare Souveränität im Auftreten, die Keckheit, mit der er seine Thesen und „Lösungen“ als „Wahrheit“ verkauft, das lässt einerseits die eigene Praxis als dürftig erscheinen, bietet andererseits in der Einfachheit der Vorgehensweise ein Muster an, dessen Umsetzung man sich durchaus auch zutraut.

Die Kritik an Hellinger

Kritik an Hellinger gibt es inzwischen von mehreren Seiten. An dieser Kritik fällt auf, dass sie mitunter eher kurz und kategorisch ausfällt, sowie dass – einmal mit Ausnahme von Heiner Keupp (2001, 2003) – sich wenige Prominente der Szene daran beteiligen. Keupp formuliert in seinem Beitrag zu Goldners Buch (2003:265) selbst einen gewissen Unwillen, sich mit der Sache auseinanderzusetzen. Dieser Unwille ist verständlich, wenn man bedenkt, wie viele der therapeutischen Regeln Hellinger bricht bzw. missachtet. Und es ist wahrscheinlich nachvollziehbar, dass man ihm mit „seriöser“ Kritik nicht die Ehre erweisen will, allzu ernst genommen zu werden. Schließlich war und ist stille Missachtung auch in der Wissenschaft ein probates Mittel, die mehr oder weniger verrückten Außenseiter kaltzustellen. Doch ist auch eine andere Begründung denkbar: Möglicherweise steht die Psychoszene insgesamt nur auf schwachen theoretischen Beinen – und das Interesse, möglicherweise selbst ins Schussfeld zu geraten, ist daher eher gering.

Aus den Kritikpunkten an Hellingers Gedankenwelt und Praxis seien nur einige exemplarisch herausgegriffen und kommentiert:

a) „Ordnungen“

Ein Gutteil der Kritik an Hellinger bezieht sich darauf, dass er Verhältnisse wie älter-jünger (bei Geschwistern), „erster Mann“ – „zweiter Mann“ etc. in die Fallbeschreibung und die Situationsanalyse einbringt und sie als „Ordnungen“ bezeichnet. Ich will hier exemplarisch auf den von Hellinger immer wieder erwähnten Vorrang der Erstgeborenen eingehen. Die Kritik daran ist insofern berechtigt, als sich etwa im Rechtssystem keine Bevorzugung der Erstgeborenen gegenüber den späteren Kindern mehr findet. Eine solche widerspräche auch dem Grundsatz der Gleichheit. Das Rechtssystem und das System der legitim vertretbaren Werte haben sich inzwischen von Gewaltverhältnissen und „natürlichen Ordnungen“ gelöst und bauen weitgehend auf der Idee von der Gleichheit der Menschen auf. Dabei

darf aber nicht vergessen werden, dass Gewalt- und Machtverhältnisse weiterhin die Grundlage des Rechtssystems bleiben. Das Recht des Stärkeren wird durch die Rechtsnormen reguliert, gebändigt und kultiviert, aber nicht außer Kraft gesetzt. Man denke etwa daran, dass das Gewaltmonopol des Staates unbestritten eine Bedingung der Möglichkeit rechtsstaatlicher Verhältnisse ist. Diese Basis der Rechtlichkeit kann nur deshalb außer Blick geraten, weil sie zur Selbstverständlichkeit geworden ist, quasi naturhafte Züge angenommen hat. Das ändert jedoch nichts daran, dass das Recht immer wieder auch durch überlegene Stärke zur Geltung gebracht werden muss.

Was heißt das für die familiäre Welt, die ja bevorzugter, wenn auch nicht einziger Gegenstand der Hellingerschen Aufstellungsarbeit ist? Die Dominanz der Eltern über die Kinder basiert auf ihrer überlegenen Macht. Das ist eine Macht, die auf dem privilegierten Zugang der Erwachsenen zu gesellschaftlichen Ressourcen beruht (Geld, Essen, Wohnung etc.), auf ihrem vorerst vorhandenen, tendenziell aber schwindenden Wissensvorsprung, aber auch auf ihrer körperlichen Überlegenheit. Sie haben die Kraft, ihren Standpunkt gegenüber dem der Kinder durchzusetzen. Dieser Vorteil schwindet erst, wenn die Kinder in die Adoleszenz kommen, also zu einem Zeitpunkt, wenn einerseits eine Geschichte der Abhängigkeit bereits aufgebaut und in der Regel auch hinreichend emotional unterfüttert ist, und die Jugendlichen bereits eine längere Zeitperspektive aufgebaut haben, um strategische Vorteile der Versorgung durch die Eltern in Rechnung zu stellen.

Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Geschwistern. Zumindest in den ersten Lebensjahren bildet der Altersvorsprung der früher geborenen auch einen Vorsprung an Körperkräften, der die Basis für hierarchische Beziehungen zwischen den Geschwistern darstellt. In gewissem Sinne ist das ein Ausgleich dafür, dass die Jüngeren mit ihrem Erscheinen in der Lebenswelt der Älteren für diese immer auch eine Zumutung darstellen. Wenn ältere Geschwister „naturegeben“ sind, also immer schon Teil der subjektiven Welt waren, sind

jüngere Geschwister Eindringlinge in eine Lebenswelt, die es ohne sie auch gegeben hätte.

Das – moralisierende – Ignorieren solcher sich selbst herstellender Hierarchien unter den Geschwistern (zum Beispiel die bloße Betonung der Verantwortung der Älteren gegenüber den Jüngeren, ohne ihnen die ihrer Position entsprechende Anerkennung zukommen zu lassen) muss von diesen als ungerecht empfunden werden, und es bringt die erfahrungs- und körperkraftbasierte Hierarchie noch nicht zum Verschwinden.

Die Tabuisierung oder bloß moralisierend-verurteilende Behandlung von Fragen der Macht und der körperlichen Stärke hat eine weitgehende Blindheit gegenüber dieser Basis zivilisierter Rechtsstaatlichkeit zur Folge – und kann im familiären Kontext (und nicht nur dort) durchaus eine Fülle von Problemen schaffen. Die ziemlich kecke Thematisierung solcher „Ordnungen“ durch Hellinger entfaltet deshalb trotz ihrer Banalität eine beachtliche Wirkung.

Nun stimmt es zweifellos, dass körperliche Stärke in den hetuigen Gesellschaften nur mehr eine marginale Rolle für Durchsetzungsstärke, Lebenschancen etc. spielt. Aber zum Ersten gilt das so in der Lebenswelt von Kindern noch nicht², zum Zweiten berechtigt das noch nicht dazu, die Fakten körperlicher Überlegenheit und „erster Rechte“ sowie darauf basierender Hierarchien aus der Betrachtung auszublenden. In den lebensweltlichen Handlungskalkülen der Individuen und in der intuitiv-emotionalen Färbung von Beziehungen spielen diese archaisch anmutenden Fakten allemal noch eine bedeutende Rolle.

² „Nachdem ich dem Jungen, der ... log, den Kopf zurechtgerückt hatte, sagte ich zur ganzen Klasse, ich wäre so was Ähnliches wie Benjis großer Bruder, und wer ihn ärgert, wird es mit mir zu tun bekommen. Nicht dass mir so was Spaß macht, aber kleine Kinder haben Respekt vor Großen, so läuft das.“ Diesen Satz legt Batja Gur dem Protagonisten ihres Romans „Die schwarze Schatulle“ in den Mund. So könnte man auch kurz den Unterschied zwischen demokratisch-egalitärer Norm und realen Lebens- und Durchsetzungsbedingungen kommentieren: Nicht dass es mir Spaß macht, aber so läuft das.

Auf einem anderen Blatt steht allerdings, dass Hellinger ja nicht gerade ein Meister des Abwägens ist. Er bezieht sich auf jene „Ordnungen“ (Beziehungsstrukturen), ignoriert andere. Das ermöglicht ihm zu einem guten Teil seine charismatische Präsenz, lässt es aber auch nicht zu, seine Thematisierung des wenig Thematisierten als Bereicherung zu begreifen.

Der Begriff der „Ordnung“ hat nur eine oberflächliche Klarheit: Jeder scheint zu wissen, was „Ordnung“ ist – zum Beispiel eine Sitzordnung rund um den Familientisch. Tatsächlich weiß Hellinger auch um diese „richtige“ Sitzordnung Bescheid (das erstgeborene Kind zu rechter Hand des Vaters etc.). Ordnungen sind bei ihm immer „richtig“ oder „falsch“. Der Gedanke, dass es schon seinen guten Sinn haben kann, wie sich Dinge, Personen, Beziehungen angeordnet haben, wird nicht zugelassen.

Der Vorwurf reaktionären Gedankenguts besteht insofern zu Recht, als die alleinige Betonung vermeintlich natürlicher Ordnungen den schwarzen Zeiten angehört, als „Natur“, vor allem aber menschliche „Natur“ nicht in ihrer und durch ihre Widersprüchlichkeit begriffen wurde, sondern eine „good nature“ der Ordnung dem störenden Eingriff der Zivilisation gegenübergestellt wurde. Dies ist die Grundstruktur aller reaktionären Ideologie, und ihr „folgt“ Hellinger gewissenhaft, um einmal eines seiner Lieblingswörter zu verwenden.

b) Der Leipziger Fall

Einige KritikerInnen (z.B. Rossbach 2001a) argumentieren die Gefährlichkeit der Hellinger'schen Interventionen mit dem Fall einer von ihm bei einer Großveranstaltung in Leipzig eher rüde behandelten Frau, die bald danach Selbstmord verübt hatte. Was die „Gefährlichkeit“ betrifft, scheint die Kritik jedoch auf schwachen Füßen zu stehen. Angesichts der großen Zahl an Veranstaltungen ist der eine Fall eines Suizids nicht gerade ein starkes Indiz, und wie Simon und Retzer zu Recht argumentieren, ist wohl kein Sozialarbeiter, ist keine Therapeutin vor dieser Erfahrung gefeit. Der Glaube,

dass eine Intervention von kaum mehr als einer Viertelstunde das Leben von Menschen so zutiefst erschüttern könnte, dass sie dadurch ihre bisherigen Strategien der Bewältigung von Lebensproblemen vergessen könnten, zeigt selbst von magischem Denken.

c) Die Frage der Autonomie

Die Verteidigungsstrategie der ApologetInnen Hellingers setzt sich unter anderem mit dem Vorwurf des Autoritären auseinander und setzt demgegenüber die Behauptung, dass Hellinger die Autonomie seiner KlientInnen radikal beachte. Erkennbar sei dies

- an der Kürze der Intervention und dem Verzicht auf weitere Arbeit mit ihnen, also ihrer Entlassung in einen eigenen Entscheidungsraum
- an der Beschränkung auf ein „Lösungsbild“, dessen Umsetzung dann wiederum den KlientInnen überlassen bleibt

Wir finden hier ein Spiel mit den verschiedenen Bedeutungen des Autonomiebegriffs. Die Autonomie des Individuums ist zum Einen natürlich vorab gegeben. Sie ist ihm qua seiner Menschlichkeit und seines nicht hintergehbaren Subjekt-Status eingeschrieben und kann deshalb von den TherapeutInnen gar nicht suspendiert werden. Es bleibt also letztlich stets in der Entscheidung der KlientInnen, zu machen, was der Therapeut vorschlägt, oder es sein zu lassen. In diesem Sinne kann die Autonomie des Subjekts nicht wirklich beschädigt werden, es sei denn, durch gewaltsame Eingriffe in seine Denk- und Entscheidungsfähigkeit. In diesem Sinne sind Einschränkungen der Autonomie der KlientInnen durch Hellinger tatsächlich auch nicht feststellbar.

In einem anderen Sinne sprechen wir aber sehr wohl von Einschränkungen oder Missachtung der Autonomie von Personen, wenn durch Drohungen, durch den Einsatz von Machtmitteln etc. ihre Freiheit zur Gestaltung ihres Lebens so eingeschränkt wird, dass Angst ihre Entscheidungen diktiert.

Angstgenerierende Inszenierungen baut Hellinger nun ohne Zweifel auf. Die Fallbearbeitung vor (und mit) Publikum schafft ein Szenario sozialen Drucks auf die KlientInnen, in dem „nüchternes“ Überlegen kaum einen Platz hat. Ergänzt wird dies noch durch die harschen und keinen Widerspruch duldenden Interpretationen des Meisters.

Nach der Veranstaltung mag sich tatsächlich Stück für Stück die Integrität der Personen wiederherstellen. Was bleibt, ist die Erfahrung öffentlicher Demütigung. Diese Demütigung ist übrigens nicht nur gegeben, wenn Hellinger den Widerstand der KlientInnen bricht oder seine KundInnen abkanzelt. Die öffentliche „Aufführung“ des eigenen „Falles“ vor Publikum mit ungewissem Ausgang (der Verlauf ist schließlich nicht abgesprochen) ist jedenfalls schon eine Unterwerfung unter den Meister und seine Anhängerschaft. Das Szenario ist also per se demütigend, und zwar auch wenn die KlientInnen bereit sind „mitzuspielen“ und diese Haltung während der Behandlung des „Falles“ durchhalten.

Dass Hellinger die „Umsetzung“ des Lösungsbildes dann den KlientInnen überlässt und selbst nicht mehr begleitet/kontrolliert, kann den an die Würde der Menschen rührenden Skandal der öffentlichen Demütigung nicht mehr ungeschehen machen, gibt aber immerhin die Chance, später wieder seinen eigenen Weg zu finden. Gläubige KlientInnen werden allerdings spätere Misserfolge bei der Lösung ihres Problems stets sich, Erfolge der Arbeit des Aufstellers zurechnen. So können sie der öffentlichen Demütigung im Nachhinein noch einen Sinn abgewinnen.

Von den KlientInnen werde die Unterwerfung unter ihr Schicksal verlangt, das sei skandalös, so meinen einzelne KritikerInnen. Auch diese Kritik ist m.E. differenziert zu betrachten und enthält selbst einen Irrtum. Tatsächlich ist das Verhältnis zum „Schicksal“, also zum Zufälligen, zu dem, was nicht selbst bestimmt werden kann, natürlich ein Lebensthema – und das Akzeptieren des Unvermeidlichen kann entscheidende Entlastung bringen, auch von der Zuweisung der Schuld an sich selbst. Dieses Sich-Fügen ist

allerdings stets nur die eine Seite eines gelingenden Lebens. Die andere Seite besteht in der Selbstwahrnehmung als verantwortliches Subjekt, im Glauben an die Gestaltbarkeit der Welt und des eigenen Lebens. Und diese Seite wird von Hellinger weniger betont.

Suggestion

Beratung und Psychotherapie sind Interventionsmodi, die notorisch mit Hyperkomplexität konfrontiert sind. Die Probleme, die sie zu bearbeiten haben, sind keine „gutartigen“ Probleme, die je aktuelle Situation ist überdeterminiert.

Nicht umsonst rekurriert Hellinger (bzw. seine Propagandisten wie z.B. Hunter Beaumont) neben der Gestalttherapie auf die Hypnotherapie nach Milton Erickson. Zustände leichter Trance oder erhöhter Suggestibilität werden bei Hypnotherapie genutzt. Die systemische Kurztherapie nach Steve deShazer (1989) beruft sich ebenfalls auf Erickson und arbeitet mit Suggestion und Unterstützung der Autosuggestion. Milde Formen der Suggestion finden sich wohl in den meisten Formen der Beratung und der Therapie, selbst so rational orientierte Beratungsformen wie das Case Management in der Sozialarbeit erhöhen über ritualisierte Zielvereinbarungen das „Commitment“ der KlientInnen. Die Ursprünge des bewussten Einsatzes suggestiver Formen von Beeinflussung liegen beim im 19. Jahrhundert beliebten „Mesmerismus“, einer Vorform der Hypnose.

In der Esoterik-Szene stehen Trance und Hypnose hoch im Kurs. Diese beiden „besonderen Bewusstseinszustände“ sollen die Verbindung zu verborgenen Erinnerungen, zu früheren Leben oder gar zum „kosmischen Ganzen“ ermöglichen. Dass dies mitunter dem subjektiven Empfinden von Personen entspricht, die sich einer induzierten Trance aussetzen, liegt an der hohen Suggestibilität, an einem temporären Ausschalten von Kritikfähigkeit durch die Trance. Das „Ausklammern“ bestimmter Denkroutinen des weltzugewandten Wachzustandes benötigt i.d.R. die Kooperation der KlientInnen. Hellinger „stützt“ diese Kooperation durch die Erhöhung des sozialen Drucks in seinen öffentlichen Inszenierungen. Die Arbeit mit „Bildern“, bei den Aufstellungen sind das ja sogar sprechende Bilder, nutzt die Anschaulichkeit zur Herstellung einer intuitiven Plausibilität der

Interpretationen. Wie bei den esoterischen Varianten der Hypnose sind bei ihm die Aufstellungen ein Mittel zum Kontakt mit dem „Feld“, der „Ordnung“.

Im Gegensatz zu seriöseren Formen der Therapie und vor allem der Beratung werden bei Hellingers Aufstellungen die KlientInnen allerdings nicht ermutigt, den Informationsgehalt der Bilder rational zu sortieren, kritisch zu interpretieren und so zu eigenen vernünftigen Entscheidungen zu kommen. Anzunehmen ist allerdings, dass viele seiner KlientInnen allein oder mithilfe ihres sozialen Umfeldes eine solche rationale Bearbeitung und damit Relativierung der „Lösungen“ – möglicherweise in einem gewissen zeitlichen Abstand – nachholen.

Hellinger als Berater

Hat Hellingers Vorgehen etwas mit Beratung zu tun? Es entzieht sich weitgehend dem „normalen“ Beratungssetting, die Inszenierungen scheinen eher religiösen Massenveranstaltungen oder auch rigiden Talkshows zu ähneln. Die Despektierlichkeit, mit der Hellinger-Anhänger diesbezüglichen Vergleichen der KritikerInnen begegnen (vgl. z.B. Stresius/Grochowiak 2000), ist also eher unangebracht. Sowohl die Verortung Hellingerscher Angebote in der Landschaft der Märkte (s.o.), als auch deren expliziter Bezug auf Ansätze wie Gestalt und NLP, die ihrerseits im Beratungs- und Therapie-Markt beheimatet sind, lässt allerdings sehr wohl zu, seine Interventionen als von der Intention her beratende zu betrachten und zu beurteilen.

Mit einer ähnlichen Technik arbeiten übrigens – weitgehend unbehelligt von Kritik – LebensberaterInnen, PsychologInnen und andere Angehörige beratender Berufe, in Talkshows. Auch sie fällen nach kurzer Zeit „Urteile“ über komplexe psychische und soziale Konstellationen. Sie tun dies vor breitem Publikum, und ihre Interventionen richten sich ebenso an das Publikum wie an die ihre Problemlage unter Zeitdruck darstellenden Menschen.

Versucht man, einen Beitrag Hellingers aus der Darstellung seiner Aufstellungen herauszudestillieren, wären am ehesten die folgenden Punkte zu nennen:

- Der Rekurs auf biologische und individualgeschichtliche Rahmenbedingungen (Verhältnis Eltern/Kinder, Beziehungsdynamik zwischen älteren und jüngeren Geschwistern, lebensgeschichtlich wichtige Personen (z.b. frühere PartnerInnen), Personen, die zu „Legenden“ geworden sind und deren Bild daher in der Familiengeschichte weiterwirkt. Er nimmt damit Basics wieder auf, die in tiefenpsychologischen Untersuchungen zum selbstverständlichen Teil des Deutungsinventars gehören.

- Seine Version der Aufstellungsarbeit ist im Vergleich zu anderen Formen des „Sculptings“ kompakt, verzichtet auf eine Überladung der ohnehin schon metaphorisch hoch aufgeladenen Bilder. Er lässt die einzelnen Bilder nachwirken, ohne sie zu „zerreden“. Indem er die Deutung des Gesamtbildes (aus der Position heraus deuten die Spieler) bei sich monopolisiert und kurz hält, gewinnt er an Eindrücklichkeit.
- Hellinger arbeitet mit Formen der Bildhaftigkeit, der Unterbrechung von Rationalisierungsmustern, mit rituellen Bekenntnissen. Die starke Wirkung solcher Techniken unterstützt Autosuggestion.
- Konzentration auf einige Muster, zum Beispiel das der „Sühne“.

Bei genauerer Betrachtung dominiert allerdings Ärgerliches:

- „die versteckten Strukturen der Liebe“: Man könnte Hellingers „Wording“ durchaus als Gewäsch bezeichnen. Was er als Strukturen beschreibt, ist nicht versteckt, sondern sind einige eigentlich offensichtliche Aspekte der Konstellation. Es handelt sich um kein Wissen über „Geheimnisse“, sondern über Offensichtliches. Einige dieser Offensichtlichkeiten werden allerdings im dominanten Diskurs gerne beiseitegeschoben. Nehmen wir zum Beispiel die von Hellinger stets betonte Präsenz früher wichtiger Personen, zum Beispiel auch jene von „abgeschobenen“ Vätern. Klügeres dazu kann man zum Beispiel bei Françoise Dolto (1990) lesen, Psychoanalytikerin, die vorwiegend mit Kindern arbeitete.
- „das Feld“ – auch hier: Gewäsch. Was immer das auch sein mag, von Hellinger erfahren wir es nicht. Der Begriff ist in der Gestalttherapie gängig – und auch dort etwas unklar. Bei Hellinger allerdings wird es vollends zu einem Pseudobegriff.
- Schwülstigkeit überall, zum Beispiel das Diktum von Hunter Beaumont: „das Wichtigste ist, dass der Liebe gedient wird“. Mit Pathos wird versucht, sich gegen kritische Anfragen zu immunisieren.
- „wissendes Feld“: auch das eine Wortwahl, die wohl eher der Verneblung als der Erkenntnis dient:

- die Akteure haben ein „intuitives“ Wissen von der Situation, in der sie leben. Das wird einerseits durch die Modellierung der Situation genutzt (die Spieler beschreiben, wie sie die Relationen sehen/erleben – ein Standardverfahren der Beratung, nämlich die Einholung/Thematisierung anderer Perspektiven/Blicke. Da den „StellvertreterInnen“ nur ganz wenige Informationen über die reale Situation zugänglich sind, außer, dass sie problematisch sei, wird diese Situation eben auch als problematisch interpretiert – und der logische Rückgriff, wenn man keine Detailinformationen hat, ist der auf normgerechte Standardsituationen). Die Umgruppierung, die sich bei Hellinger stets kategorisch auf einige „ordentliche“, jedenfalls alteingespielte normgerechte Maßnahmen bezieht, muss dann jedenfalls als „stimmiger“ erlebt werden. Der rigide Abbruch der Diskussion dazu, der zu Hellingers Standardrepertoire gehört, verhindert das Einspielen weiterer differenzierender Informationen, die die normgerechte Lösung wieder als zu schematisch und der konkreten Situation/Komplexität eigentlich unangemessen enlarven könnten. Da die Anweisungen/Umstellungen häufig als eine Zumutung für die KlientInnen erscheinen, können deren Einwände auch leicht als Widerstand gedeutet werden (auch das ein wohlbekannter autoritärer Mechanismus, nachzulesen bei Hemminger und Becker 1991 in der Fallanalyse „wenn Therapien schaden“)

Angesichts eines weit verbreiteten abwägenden Relativismus wirkt die Selbstgewissheit der Interpretationen von Hellinger immer wieder ungemein überraschend und verunsichernd. Wie geht es, dass jemand so genau weiß, was Sache ist, wo es doch so ungewöhnlich ist, dass jemand klar sagt, was Sache ist. Die stets neue Verblüffung darüber begünstigt die Unterwerfung unter die Hellinger'sche Deutung.

Konformität ist Voraussetzung für die Wirksamkeit der Hellinger'schen Interventionen. Es gibt zwar einige wohlgesetzte Differenzen zum Traditionalismus, die Originalität signalisieren und erreichen, dass Hellingers „Erkenntnisse“ wie etwas Neues anmuten. Aber alles in allem bedient er sich bei gut bekannten Vorstellungen, die in der aktuellen Diskussion nicht immer im Vordergrund stehen oder zeitgeistig zurückgedrängt werden. So ist er stockkonservativer „Revoluzzer“.

Interessant im reaktionären Kontext seiner „Ordnungen“, ist, dass er ein Neuerer des Reaktionären ist: Mehrere Partnerschaften, eine komplizierte Zweitfamilienstrukturen sind nicht an sich schon böse, wie sie es sonst in einem reaktionären Familienverständnis wären, sondern werden akzeptiert. Böse ist die Verdrängung früherer Partner, die er als Teil des neuen Arrangements einbaut. In der Gegenwart der Familienbeziehungen allerdings endet diese Toleranz gegenüber den neuen Beziehungsformen. Jedes Schwanken zwischen zwei PartnerInnen muss beendet, muss entschieden werden. Seine Anordnungen („Lösungsbilder“) verlangen von den KlientInnen mitunter einen radikalen Umbau ihrer derzeitigen Beziehungs- und Familiensituation. Anweisungen, wie sie in dieser Deutlichkeit und so weitreichend heute wohl auch keine patriarchalen Väter mehr geben würden. Der Verweis auf die autonome Entscheidung des erwachsenen Menschen gehört schließlich schon zum Standardrepertoire auch lebensweltlicher Beratung („du musst wissen was du tust“). Bei Hellinger fehlt selbst dieser Hinweis. Es gibt die „Lösung“, alles andere bringt Verderben.

Die intellektuelle Variante: Insa Sparrer.

Die Lektüre von Insa Sparrer (2002) macht einiges deutlicher, gerade weil ihre Texte sich von denen Hellingers eindeutig unterscheiden. Zwar finden sich auch hier die Beschreibungen von Aufstellungen mit den zugehörigen Kreis- und Quadratskizzen, der geistige Horizont scheint aber größer: deShazer, Wittgenstein, Husserl sind die Referenzen bei der theoretischen Ausstaffierung der Aufstellungsarbeit. Schließlich geht es um das Verhältnis von Phänomenologie und Konstruktivismus. Was bei Hellinger in grenzenloser Banalisierung gar nicht mehr als theoretisches Problem erkennbar ist, wird bei Sparrer reflektiert und diskutiert. Sie bemüht sich nachzuweisen, dass zumindest ihre Art der Aufstellungsarbeit auf soliden theoretischen Fundamenten beruht. Sie folgt dabei einer Tradition in der systemisch orientierten Therapie, die ausschweifenden theoretisch-philosophischen Überlegungen nicht abgeneigt ist und so ihre Wissenschaftlichkeit und/oder Seriosität darzustellen sucht.

Meine Annahme ist, dass sich das Angebot der „SchulenbegründerInnen“ in erster Linie nicht an KlientInnen, sondern an TherapeutInnen richtet. Die theoretische Begleitmusik soll deren berufliche Probleme lösen, nicht die Lebensprobleme der KlientInnen. Es wäre dann die Herstellung und dauerhafte Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit der TherapeutInnen das Ziel der therapeutischen Software.

Insa Sparrer bietet das nun in Reinkultur. Es kommt nicht von ungefähr, dass sie bei ihrer Einverleibung der Phänomenologie bei Husserl beginnt und endet, und schon bei ihm einen so zentralen Begriff wie den der „Lebenswelt“ völlig ausblendet. Alfred Schütz, der Sozialkonstruktivismus: Fehlanzeige. Hier wäre nämlich die Einbeziehung von Überlegungen zur realen Welt der KlientInnen nötig, und genau das vermeidet Insa Sparrer mit peinlicher Genauigkeit. Ihre Aufstellungstechnik ist nämlich reine Psychotechnik: Eine Technik der Generierung bestimmter Denkformen. Sie ist eine „kalte“ Technik insofern, als ihr Inhalte egal sind. Die Aufstellungstechnik nach

Sparrer verhält sich zu Inhaltlichem (z.B. den Lebensproblemen der KlientInnen) wie das Standardlayout einer Website zum „Content“. Exemplarisch zeigt dies die von ihr mit Kibed entwickelte sogenannte Tetralemma-Aufstellung (Sparrer 2002:130ff.), die bei Entscheidungsproblemen angeboten wird. Sie strukturiert den Entscheidungsraum zuerst binär (das Eine; das Andere), fügt dann zwei weitere mögliche Positionen hinzu, die die Eindimensionalität relativieren (sowohl das Eine als auch das Andere; weder das Eine noch das Andere) um schließlich noch eine „freie“ Position hinzuzufügen. Diese Denkfigur wird wie in der Aufstellungsarbeit üblich gestisch durch eine topografische Darstellung unterstützt.³

Sparrers Weg ist eine Akzentverschiebung: von Psychotechnik als Hilfsmittel zur Bewältigung realer Probleme zu einer von Realwelten abgehobenen Psychotechnik. Damit verliert die therapeutische Technik allerdings auch jede Bodenhaftung – und nähert sich dem Metaphysischen. Dies wird auch durch ihre Interpretation von deShazer deutlich: Bei deShazers lösungsorientierter Kurztherapie ist die sogenannte Wunderfrage noch ein Mittel kooperativer Diagnostik und dient der Auffindung von Elementen der Alltagswirklichkeit, die die Realisierung der Lösung verhindern oder stützen können. Sie ist also eine Frage nach den Nebenwirkungen und nach der Möglichkeit/Unmöglichkeit der Lösung. Insa Sparrer krallt sich am Wunder als Wunder fest. Bei deShazer bleibt das Wunder fiktiv, es wird nicht beschworen. Bei Sparrer ist es real. Damit kippt bei aller Hinwendung zu

³ Diese Aufstellung hat einige stille Voraussetzungen: Vorausgesetzt wird eine binäre Entscheidungssituation, die dann zwar ausgeweitet/kommentiert wird, die binäre Position als Ausgangspunkt allerdings benötigt. Und sie setzt voraus, dass die Klientin davon absieht, das Problem auf seiner eigenen logischen Grundlage zu bearbeiten. Gerade darin erweist sich die Tetralemmaaufstellung als pure Psychotechnik, als Mittel, das Denken von seinem gegenständlichen Bezug zu lösen. Dies wird umso deutlicher, wenn man sich die Aussparungen vergegenwärtigt: Für eine Entscheidung wären z.B. solche Fragen relevant: Habe ich hinreichende Informationen, um rational entscheiden zu können? Welche wahrscheinlichen Folgen hätte eine Entscheidung A, B oder C, welche eine Nicht-Entscheidung? Diese Fragen zielten auf den Inhalt, also auf ein Thema, das Sparrer sorgfältig vermeidet.

Wittgenstein et alii ihre Weltsicht ins Quasireligiöse. In einer Passage ihres Buches (2002:188ff.) beschäftigt sie sich mit der Vorstellung mancher AnhängerInnen der Aufstellungsarbeit, dass in den Aufstellungen die Verstorbenen präsent seien. Sie argumentiert zwar, dass diese Vorstellung nicht nötig sei, um die Wirkweise der Aufstellungen zu erklären, grenzt sich allerdings auch nicht deutlich gegen solche schrägen Interpretationen ab.

Die bruchstückhafte und akzentverschobene Rezeption wissenschaftlicher AutorInnen setzt sich bei der Systemtheorie fort, auf die sich die AufstellerInnen so gerne beziehen. Sie rekurrieren, trotz einiger Anknüpfungen an den Konstruktivismus, der eine Distanzierung von Realitätsfragen zu ermöglichen scheint, auf die „alte“ funktionalistische Systemtheorie. Bei Sparrer sind Personen Mitglieder, Elemente eines sozialen Systems, und das ist auch folgerichtig bei autoritären Formen systemischer Therapie. Nur so kann nämlich die Logik des Systems als die „höhere“, die übergeordnete verkauft werden, der sich die Personen bei Strafe des Untergangs zu unterwerfen haben. Die Luhmannsche Theorie der Sozialen Systeme ließe eine solche Deutung nicht zu, denn Soziale Systeme bestehen bei ihm aus Kommunikation: Personen nehmen teil, sind aber Umwelt, nicht Elemente der sozialen Systeme.

Die Zahl der von Sparrer und Varga von Kibéd angebotenen Aufstellungsvarianten, ist beträchtlich. Hier eine kleine Auswahl (alle Sparrer 2002:143ff.): Multiple Entscheidungsaufstellung; Glaubenspolaritäten-aufstellung; Polare Entscheidungsaufstellung; Core-Transformationsaufstellung; Syllogistische Aufstellung; Kenopythagoräische Aufstellung; Hauptzeichenaspektaufstellung; Hauptzeichenklassen-aufstellung; Enneagrammaufstellung; Simultane Gruppenthemaufstellung; Körperaufstellung; Körper-Strukturaufstellung; Aufstellung der fünf Funktionskreise nach der Traditionellen Chinesischen Medizin; Chakrenaufstellung; Homöopathische Systemaufstellungen; Systematisch ambige Aufstellungen; Aufstellungen mit Alter Ego; Metaaufstellungen usw. usf.

Hellingens Technologie ist im Gegensatz zu jener, wie sie Sparrer beschreibt, „heiß“: Sie ist inhaltsgeschwängert. Was bei Sparrer noch eher den KlientInnen überlassen bleibt, nämlich das Auffüllen der Denkfiguren mit Alltagswissen, macht der Meister lieber selbst. Er bietet nicht mehr Formen an, innerhalb derer man wenigstens noch selber denken könnte, sondern das Denken ist ganz auf seiner Seite. Den KlientInnen bleibt, sich den Bildern zu ergeben. Man könnte von einer grob vulgarisierten Form sprechen. Kann angesichts dessen noch von einer reinen Psychotechnik gesprochen werden?

M.E. ja: Es ist allerdings eine stark eingeschränkte Form, wegen ihrer Primitivität kaum noch als Technologie erkennbar. Wie der weiland „Volksempfänger“ technisch so ausgelegt war, dass kaum etwas anderes als die deutschen Propagandasender damit zu hören war, verengt auch Hellinger die Technik auf das, was dem Transport seiner Botschaften dienlich ist. Damit wird sie mehr zu einer Technologie verengter Kommunikation als zu einer Technologie des Denkens. Wer sie als BeraterIn / TherapeutIn anwendet, darf sich deklarieren, darf alles besser wissen. Das ist sein Angebot an BeraterInnen, und es wird von vielen dankbar angenommen.



Literatur

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M..

Beck, Ulrich (1992): Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft, in: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hg.), Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft, Neuwied u.a., S. 185-202

Bördlein, Christoph (2001): Hellingers Ordnung. Preprint aus *Glauben Sie nicht jeden Mist!* [Arbeitstitel] Eine Einführung ins Skeptische Denken. Aus der Reihe Kritik: IP-GIPT. Erlangen: <http://www.sgipt.org/kritik/helling/helling1.htm>

Carroll, Robert Todd (2002): Hypnose. In: <http://skepdic.com/German/hypnose.html> : 31.5.2003.

DeShazer, Steve (1989): Wege der erfolgreichen Kurztherapie. Stuttgart.

Dolto, Françoise (1990): Scheidung, wie ein Kind sie erlebt. Stuttgart.

Finck, Andreas (1998): Wie gefährlich ist Bert Hellingers Therapie? Suizid nach einer Familienaufstellung. *Psychologie Heute*; April 1998, S.16/17.

Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main.

Goldner, Colin (2000): Die Psychoszene. Aschaffenburg.

Goldner, Colin (Hrsg.) (2003): Der Wille zum Schicksal: Die Heilslehre des Bert Hellinger. Mit Beiträgen von: El Awadalla, Thea Bauriedl, Frank Gerbert,

Fritz R.Glunk, Colin Goldner, Ingo Heinemann, Micha Hilgers, Heiner Keupp, Claudia Kierspe-Goldner, Beate Lakotta, Petrus van der Let, Ursula Nuber, Arnold Retzer, Jörg Schlee, Fritz B.Simon, Hugo Stamm, Michael Utsch, Sigrid Vowinckel, Klaus Weber. Wien.

Hellinger, Bert (1994). Ordnungen der Liebe. Heidelberg.

Hemminger, Hansjörg / Becker, Vera (1991): Wenn Therapien schaden. Kritische Analyse einer psychotherapeutischen Fallgeschichte. Reinbek.

Keupp, Heiner (2001): Interview. In: Die Gazette, April 2001.

Keupp, Heiner (2003): Gebrauchswertversprechen eines postmodernen Fundamentalisten. In: Goldner, Colin (Hrsg.): Der Wille zum Schicksal. Wien. S.265-178.

Krüll, Marianne / Nuber, Ursula (1995): „Wenn man de Eltern Ehre erweist, kommt etwas tief in der Seele in Ordnung“. Ein Gespräch mit Bert Hellinger über den Einfluss der Familie auf die Gesundheit und Werte und Ziele seiner umstrittenen Therapie. In: Psychologie heute 6/1995, S.22-26.

Lakotta, Beate (2002): »Danke, lieber Papi«. Der Spiegel, 7/2002, S. 200 ff.

Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main.

Molter, Haja (2001). Es könnte auch alles ganz anders sein. Ein persönlicher Blick auf aktuelle Tendenzen. IP-GIPT. Erlangen: <http://www.sgipt.org/kritik/helling/molter.htm> (6.4.2003)

Nuber, Ursula et al. (1995): Titel und Themenschwerpunkt: Eine unheimliche Ordnung. Psychologie Heute, Juni 1995.

o.V. (1998): Wie gefährlich ist Bert Hellingers Therapie? In: Psychologie heute 4/1998.

Retzer, Arnold (1998): Bert Hellinger und die systemische Psychotherapie: Zwei Welten. Psychologie Heute, S. 64 ff., Juli.

Rossbach, Lenz (2001a): Konkreter Anfangsverdacht. In: Die Gazette, März 2001.

Rossbach, Lenz (2001b): Die unheilige Vorsehung. In: Die Gazette, April 2001.

Rutschky, Katharina (2003): Familienaufsteller Bert Hellinger, ein Messias für Zeitgenossen. In: Die Welt, 22.3.2003.

Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt - Band 1. Frankfurt am Main.

Simon, Fritz B. / Retzer, Arnold (2002): Bert Hellinger und die systemische Psychotherapie. In: Das gepfefferte Ferkel. Online-Journal für systemisches Denken und Handeln. In: <http://www.ibs-networld.de/ferkel/juli-simon-retzer-hellinger.shtml> (31.5.2003)

Sparrer, Insa (2002): Wunder, Lösung und System. Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellungen für Therapie und Organisationsberatung. Heidelberg.

Varga von Kibéd, Mathias / Sparrer, Insa (2000): Ganz im Gegenteil Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg.

Wagner-Stolp, Wilfried (2002): Familienstellen nach Bert Hellinger – eine Kritik. In: Fachdienst der Lebenshilfe Nr. 2, S. 28-29.

Weick, Karl E. (1995): Der Prozess des Organisierens. Frankfurt/M..

Wiemann, Irmela (2000): Die „systemische Familientherapie nach Bert Hellinger“ – eine gefährliche Heilslehre. In:

<http://www.erziehungsberatung-hessen.de/DOWNLOAD/hellinger.pdf> (6.4.2003)

Willke, Helmut (1994): Systemtheorie II: Interventionstheorie. Stuttgart.